

Blick in die Schweiz

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 24

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vorbildhaftes frisch gewagt ...

«Unser» Carl Spitteler, Literatur-Nobelpreisträger, schrieb 1897: «Der hundertjährige, der fünfzigjährige, vielleicht auch der 25. Todestag. Warum nicht der achtundneunzigste oder neunundvierzigste? Ich begreife,

Von Bruno Knobel

es geht nach dem Dezimalsystem. Wenn die Erde sich so und so vielmal um die Sonne geschwungen hat, dann geschieht plötzlich ein allgemeines Hallo über einen Verschollenen ... Hernach, wenn das Jubiläum vorbei ist, kräht kein Hahn mehr nach dem geräuschvoll Gefeierten. Nämlich es geht wiederum nach dem Dezimalsystem. Man zieht zunächst eilends hundert Prozent vom Gesagten wieder ab, lässt die Erde sich ruhig weiter drehen, begräbt das geduldige Opfer wieder in die stille Truhe der Vergessenheit und wartet geduldig ab, bis eine neue Null heranwatschelt ... und so geht es weiter ... Amen.»

Vermächtnis zum Missverstehen

Max Frisch lebt noch, wurde neulich 75 und gebührend gefeiert. Er lag nie in der Truhe der Vergessenheit. Seine Werke haben viele Altersgenossen prägend ein Leben lang begleitet. Ein Zeitgenosse konnte als junger Mann zum eben erschienenen Erstling Frischs, seinen *Blättern aus dem Brotsack*, greifen und sich noch angesprochen fühlen durch *Montauk*. Dazwischen grosse Literatur. Mir war auch die weniger grosse lieb: Witzigkeit und Ironie und hinterhältige Pädagogik von *Wilhelm Tell für die Schule* etwa ...

Frischs grosse Leistung als Literat machte ihn auch glaubwürdig, wo er auftrat als moralische Instanz – besser: in seinem Bemühen, die Zeit kritisch zu analysieren – in Reden und Vorträgen. Er äusserte «Anstössigkeiten», um Denkanstösse zu geben, und aus Sorge. Viele junge Schreiber hierzulande haben sich, wenn auch ungesagt, auf ihn berufen, wenn sie Zeitkritik übten und verübten, wohl auch nicht immer zur ungeteilten Freude Frischs. Denn er hat nicht das legitimierte, was oft voreilig als «Nestbeschmutzerei» bezeichnet wird, sondern die laut geäusserte Sorge, die nicht immer dieselbe war wie

jene seiner Kritik-Epigonen. Sein Vermächtnis, das er in Solothurn einer jungen Schweizer Schriftstellergeneration übertrug, dürfte auch weiterhin gelegentlich missverstanden werden. «Ich weiss mich solidarisch mit allen, die, wo immer in der Welt und somit auch hier, Widerstand leisten – auch Widerstand gegen Rechtsstaatlichkeit als Kniff ...» Es wird Epigonen von Frisch geben, die auf den Kniff kommen werden, sich auch bei unpassender Gelegenheit darauf zu berufen.

Legitimation der Satten

Wer so harsche Kritik übt, wie Frisch sie äusserte, sitzt immer gewissermassen im Glashaus. Er wird auch in seiner Person gemessen an dem, was er sagt. Und es gibt nicht wenige Bewunderer von Frisch als Literat, welche seine Legitimation als Sozialkritiker etwa daran messen, dass er einmal (aus seinem Zürcher Wohnsitz) schrieb. «Ob der Baulärm der nächsten drei Jahre auszuhalten ist, weiss man nicht; ich behalte also Wohnsitz im Tessin ...»

Das muss sich auch mancher seiner hitzigkritischen Nacheiferer hinter die Ohren schreiben. «Vom sicheren Port aus lässt's sich trefflich kritisieren.»

Andererseits: Weshalb soll der im Überfluss Satte nicht den Hunger anderer anklagen dürfen, auch wenn er sich nicht dafür legitimiert damit, dass er von seinem Überfluss abgibt?

Kürzlich verstarb in der Bundesrepublik hochbetagt ein Mann, der zwar über grossen Landbesitz verfügte, aber seit einem halben Jahrhundert ein moskauhöriger Erzkommunist war. Dennoch hat er meine Sympathie: Vor 35 Jahren gab er von seinem 80 Hektaren grossen Betrieb deren 60 an heimatvertriebene Bauern ab. Gut, er besass auch nachher noch immer schöne 20 Hektaren, aber er hatte dreimal soviel gegeben.

Geschenk-Techtelmechtel

Im Gefolge des KKW-Unglücks von Tschernobyl boten die USA geschenkweise Polen 50000 Tonnen Milchpulver an. Doch das geriet der polnischen Regierung in den falschen Hals. Denn,

so erklärte der polnische Regierungssprecher Urban, einige Mitglieder des US-Senats hätten darauf bestanden, die Trockenmilch müsse in Polen von privaten Organisationen verteilt werden, und das bedeute – so Urban – die redlichen Absichten der polnischen Regierung in Zweifel ziehen. Dennoch werde Polen das Geschenk annehmen, da die Amerikaner die Trockenmilch selbst ja nicht benötigten, die polnische Regierung werde die Milch allerdings darauf untersuchen, ob sie noch geniessbar sei. Neben diesem Seitenhieb machte Urban noch eine Ankündigung: Die Polen hätten mit Bestürzung gelesen, dass viele tausend Heimatloser in den Strassen New Yorks ohne Bleibe seien, so dass die Regierung in Warschau aus humanitären Gründen beschlossen habe, 5000 Decken und Schlafsäcke dorthin zu liefern – geschenkweise. Die polnische Regierung werde darauf bestehen, dass das polnische Geschenk von einer privaten Organisation an die Bedürftigen verteilt werde ...

Dieses mit Ironie gespickte zwischenstaatliche Techtelmechtel mag tragikomisch sein angesichts der (beidseitigen) Situation, eröffnet aber gleichzeitig vorbildhaft – und das halte ich für wichtiger – ungeahnte Möglichkeiten für in der Praxis verbesserte zwischenstaatliche (und in der letzten Konsequenz auch zwischenmenschliche) Beziehungen.

Fortsetzung à la polonais

Wenn das Furore machen würde?!

Man schenkt jemandem, den man nicht mag, der aber Hilfe braucht, etwas – und verbindet das mit einem kräftigen Anschiss. Der also Beschenkte nimmt an, schenkt aber zurück – auch mit einem Anwurf. So das Modell!

Und die Lehre daraus: Noch öfter böte sich Gelegenheit zu einer Umkehr der Methode: Wer jemanden nicht mag und ihm (wie allgemein üblich) ebenso giftig zurück – aber in Verbindung mit einem Geschenk. Und der also Betroffene / Beschenkte haut (wie allgemein üblich) ebenso giftig zurück – aber in Verbindung mit einem Gegengeschenk.

Das kann – um nur ein Beispiel zu nennen – zu folgendem Telefongespräch zwischen einander

spinnefeinden Nachbarinnen führen: «Frau Adam, Sie sind eine absolut dumme Ziege, das wollte ich Ihnen schon immer einmal sagen; Sie würden viel besser, als immer blöd herumzuschwatzen, dafür schauen, dass Ihre Kinder pünktlich ihr Essen haben. Ich habe eine grosse Tasche Teigwaren, die ich zuviel im Vorrat habe und die schliesslich nur verderben würde vor Ihre Haustür gestellt!» – Und am Abend telefoniert Herr Adam zurück: «Herr Bohrer, Ihre Frau hat heute die meinige angeödet, was wir uns nicht bieten lassen, besonders nicht angesichts des Rufes Ihrer Frau als Schnörriwyb. Im übrigen sind ja auch Sie selbst bekanntlich nicht der Hellste, hahaha, was auch einmal gesagt sein soll, Sie Pfau! Aber die Teigwaren können wir in der Tat brauchen, und zwar ebenso dringend, wie Ihr lausiges «Mitsubato-yoki»-Modell einer Reparatur des Auspuffes bedarf. Stellen Sie die Karre vor die Garage, ich werd' Ihnen das machen!»

Wie schön, und erst noch volkswirtschaftlich nützlich, aber auch wie edel wäre solches Tun. Warum eigentlich mussten erst die Polen darauf kommen? Ganz abgesehen davon, dass man – bei höherem Wert eines Geschenkes – auch bei der Beschimpfung entsprechend schön aufdrehen könnte. Und mehr noch: Man würde häufiger offen den Kropf leeren, als hinterhältig-verklemmt tuscheln, und das würde entschieden der Volksgesundheit dienen.

Ich warte auf das erste Geschenk.



**Nebelspalter-
Witztelefon**
01 · 55 83 83